

Die lutherische Kirche und der Pietismus

Dreimal ist der lutherischen Kirche in Deutschland der Pietismus begegnet, um 1700 der im engeren Sinne so genannte Pietismus, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Erweckungsbewegung und am Ausgang des Jahrhunderts die Gemeinschaftsbewegung. In allerlei Formen heischt er seitdem bis heute Eingang. Steckt doch selbst in den Anfängen der modernen Gruppenbewegung, geschichtlich gesehen, ein guter Schuß Pietismus. Wie soll sich die lutherische Kirche zu ihm stellen?

Verbreitet ist die Meinung, sie solle seine Anregungen aufnehmen, zum mindesten als „Sauerteig“ in sich wirken lassen, wie sie bei allen Begegnungen ihm starke, lebendige Anregungen zu verdanken habe. Prüft man die Geschichte genauer, so liegen die Dinge freilich nicht so einfach. Das Bild ist vielmehr sehr bunt und kompliziert.

Die einzelnen Kirchen haben sich sehr verschieden verhalten. Am stärksten und nachhaltigsten ist von Anfang an die württembergische Kirche vom Pietismus geprägt. Die hannoversche ist, wenn man von dem damals noch selbständigen Ostfriesland absieht, vom alten Pietismus kaum berührt. Auch der Gemeinschaftsbewegung blieb sie lange verschlossen wie übrigens auch Bayern und Braunschweig, wirklichen Einfluß hat diese Bewegung auf das kirchliche Leben hier nicht gewonnen.

Fragt man nach dem Grunde, so hat in Hannover dem alten Pietismus sicherlich auch die Stellung der Kirchenregierung entgegengewirkt. Man braucht nur das kirchenpolitisch weise Generalreskript Württembergs von 1745 oder die Haltung des ostfriesischen Kanzlers Brenneysen mit den scharfen hannoverschen Pietistenedikten jener Jahre zu vergleichen. Aber man muß auch berücksichtigen, daß die pietistischen Erscheinungen, die jene hannoverschen Edikte veranlaßten, sich fast völlig auf den Oberharz und seine nichtniedersächsische Bergmannsbevölkerung beschränkten, während der Pietismus im hannoverschen Bauerntum überhaupt nicht Fuß faßte. Dieses hat sich auch der Gemeinschaftsbewegung nicht geöffnet; dasselbe gilt vom fränkischen Bauerntum. Dagegen hat der Pietismus in Schwaben gerade im Bauerntum tiefe Wurzeln geschlagen. Anderwärts war es der Adel, der den Pietismus aufnahm und unter den von ihm Abhängigen protegierte. Auf diesem Wege hat die Gemeinschaftsbewegung z. B. in Mecklenburg Eingang gefunden, während der hannoversche landsässige Adel sich ihr ebenso wie das Bauerntum versagte. Nimmt man noch hinzu, daß vielerwärts die Kreise der kleinen Handwerker in den größeren Städten zu allen Zeiten dem Pietismus offenstanden, so ergibt sich, daß zu der verschiedenen Aufnahme des Pietismus in den lutherischen Kirchen auch solche rein natürlichen Momente

wie Stammesart und soziale Motive erheblich beigetragen haben. Nebenbei bemerkt, gilt das nicht nur für die lutherische Kirche, sondern auch für die dem Pietismus an sich näher stehende reformierte. In der reformierten Industriebevölkerung fränkischen Stammes des Siegerlandes hat die Gemeinschaftsbewegung eine bedeutsame Rolle gespielt, im niedersächsischen Bauernum des ebenso reformierten Tecklenburger Landes in der gleichen westfälischen Provinzialkirche keine.

Aber nicht nur die lutherischen Kirchen, auf die der Pietismus traf, waren ihrer sozialen und Stammesstruktur nach verschieden, sondern auch der Pietismus selbst war niemals einheitlich. So pflegte bei der ersten Begegnung der Pietismus der Adligen gemäßigt zu sein, der der kleinen Handwerker um so radikaler. Erst recht war es ein Unterschied, ob hallische oder Bengelsche Theologie den Untergrund abgab. Nicht minder groß waren in der Gemeinschaftsbewegung die Gegensätze zwischen schwäbischem, von der neuen Strömung neu angeregten Altpietismus und der geschichtslosen Bewegung des Ostens. Ja, im alten Pietismus und in der Gemeinschaftsbewegung begegnen wir der eigenartigen Parallele, daß der Initiator der Bewegung selbst ihr nur sehr uneigentlich zuzurechnen ist. Es ist nur wenig zugespitzt, wenn man behauptet, Spener, der Vater des Pietismus, sei ebensowenig Pietist gewesen wie Professor Christlieb, der erste Leiter der Gnadauer Konferenzen, ein Gemeinschaftsmann.

Vor allem war der Pietismus in der dreifachen Begegnung nicht jedesmal der gleiche. Die Gemeinschaftsbewegung unterschied sich vom älteren Pietismus schon durch den starken Zusatz von Methodismus (der freilich selbst aus pietistischer Wurzel erwachsen ist) und teilweise Darbyismus, der ihr beigemischt war, und war sich dieser Unterschiedenheit auch bewußt. Die Erweckungsbewegung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber war überhaupt nicht rein pietistisch, auch nicht in dem Sinne, daß sie es wenigstens in ihren Anfängen gewesen wäre, die dann in den lutherischen Kirchen später konfessionalisiert und damit, wie wohl gesagt wird, ihres ursprünglichen frischen Lebens beraubt worden wären. Vertieft man sich vielmehr in die großen Gestalten der Väter der lutherischen Erweckung wie Vilmar, Löhe, Graul, Petri, Munkel, Spitta, L. Harms und, um auch einen Laien zu nennen, August von Arnswaldt, so findet man, daß sie zum Teil überhaupt nicht durch den Pietismus hindurchgegangen, wohl aber alle irgendwie durch die Romantik beeinflusst sind. Bei einigen hat diese unmittelbar zur Wiederentdeckung des väterlichen Luthertums geführt, bei einigen, wie bei L. Harms, haben sich pietistische und romantische Motive eigenartig gemischt, und bei einigen, besonders ausgeprägt bei v. Arnswaldt, haben romantische und pietistische Perioden miteinander abgewechselt, bis das wiedergefundene Luthertum die Auflösung der Spannungen brachte. Unter diesen Umständen trägt es für die Beurteilung der Folgen der Begegnung zwischen Pietismus und luthe-

rischer Kirche noch nichts Entscheidendes aus, wenn unbestreitbar feststeht, daß von der Erweckungsbewegung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirklich ein Aufschwung der lutherischen Kirchen, das Erwachen eines neuen Lebens, ja eine gewisse Blüte datiert, so daß Kirchen, die, wie die braunschweigische, von ihr wenig berührt sind, noch lange darunter gelitten haben. Es wird sehr schwer festzustellen sein, wieviel von diesem neuen Leben gerade der pietistischen Wurzel entstammt. Daß andererseits vereinzelt die in der Erweckung wirksamen pietistischen Motive (wie übrigens auch die romantischen, z. B. im Hochkirchentum!) verhängnisvoll nachgewirkt haben, zeigt die Separation in Hannover. Es waren doch wohl die von L. Harms nicht ganz überwundenen pietistischen Gedanken vom kleinen Häuflein, die bei seinem nicht so bedeutenden Bruder den Entschluß zur Separation auslösten. Daß auch der alte Pietismus neben seinen positiven Anregungen ungünstige Folgen gehabt hat, wie die Auflösung kirchlicher Sitte und gottesdienstlicher Ordnungen, ist bekannt. Auf der anderen Seite hat unbestritten die württembergische Kirche ihrem Pietismus, der hier auch in der Erweckung ausschließlicher als anderswo wirksam war, ihr besonders kräftig pulsierendes Gemeindeleben zu verdanken. Vor allem aber geht ja der Anstoß zur Äußeren und im gewissen Umfang auch zur Inneren Mission in den lutherischen Kirchen tatsächlich auf den Pietismus zurück.

Will man angesichts dieses überaus bunten Bildes zu einer grundsätzlichen Besinnung über die lutherische Kirche und den Pietismus gelangen, so wird man versuchen müssen sein Grundanliegen zu erheben, soweit es allen seinen Formen zugrunde liegt. Am besten schält dieses sich heraus, wenn man beachtet, in wem der Pietismus seinen eigentlichen Gegenspieler sieht. Zwar scheint auch das gewechselt zu haben. Für den alten Pietismus war die Orthodoxie der Gegner. Die Erweckung erhob sich gegen den Rationalismus, und die Gemeinschaftsbewegung stand in Front gegen den Liberalismus. Aber bei ihr ist bei näherer Betrachtung ohne weiteres klar, daß sie in der Orthodoxie mindestens ebenso sehr ihren Feind sah, wenn nicht sogar den eigentlichen Feind. In der Erweckungsbewegung freilich scheinen Pietismus und Orthodoxie einen Bund geschlossen zu haben, aber fast überall hat das Bündnis sich bald gelöst, vor allem wenn der gemeinsame Gegner zurückgedrängt war, und ist zum Gegensatz geworden. So ist der einzige stets bleibende Gegner für den Pietismus doch die Orthodoxie gewesen, und zwar gerade die lutherische, deren Satz, daß, wo Gottes Wort lauter und rein verkündigt wird, Kirche sei, ihm, wie er gern sagt, „tote“ Orthodoxie ist. Es ist geradezu ein Kernsatz des Pietismus, daß, auch wo Gottes Wort rein verkündigt wird, lauter Tod sein könnte. Damit kommen wir dem pietistischen Grundanliegen näher. Er vermißt an der nichtpietistischen lutherischen Kirche das Leben, sowohl an den einzelnen Christen wie an den Gemeinden und der Kirche als ganzer. Er verspricht auf seine Weise lebendig gläubige, in

wirklich ernstem Heilungsleben stehende Christen und lebendige Gemeinden zu schaffen. Es wäre fleischliche Sicherheit, wenn die lutherische Kirche die in diesen Vorwürfen liegenden Fragen an sie einfach überhören wollte. Vielmehr ist ohne weiteres zuzugeben, daß an den Vorwürfen Berechtigtes ist. Wir dürfen nicht leugnen wollen, daß die Betonung der reinen Lehre je und dann dazu geführt hat, daß man sich mit der Kenntnis dieser Lehre und mit dem Fürwahrhalten von Glaubenssätzen begnügt hat. Gar nicht so selten ist der Kurzschluß: „Ich weiß, daß ich nur durch den Glauben an Christus gerecht werde vor Gott, also habe ich Glauben.“ Ebenso wenig dürfen wir bestreiten, daß manche lutherische Christen es mit der Heiligung viel zu wenig ernst nehmen. Sie machen unbesehen alles mit, was ihre Umgebung tut, sie haben wenig Lust Opfer zu bringen und nur geringes Interesse für die Arbeit der Kirche. Auch wo man nicht etwa gar unbekümmert selbst in gröberen Sünden dahinlebt, kommt man doch vielfach nicht darüber hinaus, treue fleißige Berufsarbeit mit der Heiligung des Christen gleichzusetzen. Wie oft wird beim Tode als einziges, aber auch genügendes Merkmal christlichen Lebenswandels konstatiert, daß der Verstorbene doch stets so fleißig gearbeitet habe. Was aber die „toten Gemeinden“ angeht, so gibt es wohl keinen lutherischen Pastor, der nicht selbst schon darüber geseufzt hätte. Wir wissen, wie weit unsere Parochien, vor allem die Massenparochien von jeglichem Gemeindeideal entfernt sind. So muß eingeräumt werden, daß die Anklagen des Pietismus gegen unsere Kirche nicht unberechtigt sind. Es trifft auch zu, daß in pietistischen Kreisen manches anders ist und daß die so stark pietistisch geprägte württembergische Kirche in vielen Stücken anderen vorleuchtet. Muß also die lutherische Kirche den Weg des Pietismus gehen? Oder soll sie sich wenigstens etwas vom pietistischen Sauerteig durchdringen lassen? Oder muß sie auf die vom Pietismus ihr gestellten Fragen eigene Antworten und Lösungen suchen?

Gewiß, die lutherische Kirche darf sich nicht mit einem Fürwahrhalten von Lehrsätzen begnügen. Sie muß sich vielmehr bemühen durch Predigt und Seelsorge, soweit das in Menschenmacht steht, die Gemeindeglieder zu heilsgewissem Glauben zu führen, aber eben zum Glauben. Wer aufrichtig spricht: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verloren und verdammten Menschen erlöst hat“, der ist seines Heils gewiß. Selbst wenn dieses Vertrauen noch schwach oder angefochten wäre, soweit es Vertrauen ist, ist es eben Gewißheit. Heilsgewißheit ist Glauben, ist Vertrauen in actu, aber weder etwas, was zum Glauben hinzutritt noch etwas, worauf er beruht. Darauf aber kommt es im Pietismus immer irgendwie hinaus. Der Akt der Bekehrung, in dem der Mensch sich dem Herrn Christus im Glauben gänzlich übergibt, schließt nach pietistischer Anschauung ab mit dem „zum Frieden kommen“, d. h. eben dem Geschenk der Heilsgewißheit. Es gilt als unnormal, wenn „ein Gotteskind, das

sich seinem Herrn übergeben hat, keinen Frieden hat im Gefühl“. So wird die Heilsgewißheit in eine besondere Versicherung, „Versiegelung“, gesetzt, die irgendwie als Gefühlseindruck gedacht wird. Damit beruht aber schließlich die Heilsgewißheit auf einem subjektiven Gefühlserlebnis und nicht mehr allein auf dem objektiven Grunde Christus. Darum kann die lutherische Kirche den pietistischen Weg nicht mitgehen. Sie könnte wohl auch wie der Pietismus sagen, es gelte, einen persönlichen Heiland zu haben. Aber dies „Haben“ besteht für sie in actu des Glaubens. Das persönliche Bekenntnis: „Ich glaube an Jesus Christus meinen Herrn“, ist und bleibt ein persönliches Wagnis zuversichtlichen Vertrauens auf das Wort. Diese Zuversicht beruht nicht auf einem besonderen Gefühlserlebnis, sondern Glauben, Vertrauen, Zuversicht, Gewißheit ist eins. Solchen Glauben wirkt Gottes Geist durch das Wort, und die lutherische Kirche ist gewiß, daß, wo das Evangelium rein verkündigt wird, der Geist gewißlich in irgendwem solchen wagen den heilsgewissen Glauben wecken wird. Zu dieser reinen Predigt des Evangeliums gehört aber freilich, daß der Gemeinde wirklich klar gezeigt wird, was es um solchen Glauben ist, und daß die Prediger nicht müde werden in Predigt und Seelsorge zu warnen vor bloßem Fürwahrhalten und Nachsprechen, vor Trugschlüssen und Kurzschlüssen. Ob sie diese ihre ureigene Aufgabe nicht vernachlässige, danach muß sich die lutherische Kirche vom Pietismus fragen lassen.

Ähnlich steht es mit dem Heiligungsleben. Selbstverständlich ist es eine Verkehrung und bedenkliche Säkularisierung lutherischer Berufsethik, wenn fleißige Berufsarbeit ohne weiteres mit der Heiligung des Christen gleichgestellt wird. Davor muß lutherische Predigt unermüdlich warnen und betonen, daß Berufsarbeit nur dann Gottesdienst ist, wenn der „Beruf“ wirklich als Gottes Ruf empfunden und ausgeübt wird. Aber ebenso sehr muß sie festhalten, daß so ausgeübte Berufsarbeit nun eben in der Tat Gottesdienst ist und nicht bloß, wenn auch nicht ganz vermeidbare Erwerbstätigkeit, neben die als der eigentliche Gottesdienst die „Reichsgottesarbeit“, das „etwas für den Herrn tun“ treten müßte. Gewiß sind die Gemeindeglieder zu kirchlicher Mitarbeit heranzuziehen und zum Opfern für ihre Kirche und deren Werke zu erziehen. Aber das alles ist nicht in irgendeiner Weise mehr Gottesdienst, Gott wohlgefälliger als jede schlichte Berufsarbeit, wenn anders sie wirklich als Dienst vor Gott getan wird. Ebenso wenig kann die lutherische Kirche die Enthaltung von bestimmten Mitteldingen wie etwa Theater- und Konzertbesuch, Tanz, Alkoholgenuß u. ä. zur allgemeinen Pflicht und zum Kennzeichen eines wahren Christenwandels machen, selbst wenn sich höchst unchristliche Geister auf solche evangelische Freiheit berufen. Sie kann über das paulinische Wort: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles“, nicht hinaus. Wohl muß sie das: „es frommt nicht alles“ oft genug betonen, muß auf den Wert rechter Askese, eben als „Übung“ für den Christen und als Liebesdienst am Nächsten hinweisen und den ganzen Ernst christlicher Heiligung ein-

schärfen. Insbesondere hat der lutherische Pastor immer wieder zu erwägen, in welcher Form der Askese und wieweit darin er gerade seiner Gemeinde vorangehen muß. Aber den Grundsatz: „Alles ist euer“, kann die lutherische Kirche nicht wie der Pietismus aufgeben. Sie muß sich von ihm fragen lassen, ob sie es ernst nimmt mit der Predigt der Heiligung, aber seine Antwort kann sie nicht übernehmen.

Damit hängt unmittelbar zusammen, daß auch der pietistische Weg, den „Tod“ in den Gemeinden zu überwinden, zu lebendigen, „neutestamentlichen“ Gemeinden zu gelangen, für die lutherische Kirche nicht gangbar ist, nämlich der Weg des Konventikels. Das pietistische Konventikel, die ecclesiola in ecclesia, die Kerngemeinde, oder wie man dieses Gebilde sonst nennt, beansprucht die lebendige, die eigentliche Gemeinde zu sein. Der Rest ist Missionsobjekt, wenn es hoch kommt, eine Schar von solchen, die jedenfalls die Stufe voller Christlichkeit nicht erreicht haben. Nun ist diese letztere Unterscheidung für die lutherische Kirche, die eine Stufenethik nicht kennt, nicht möglich. Ja, wenn die Enthaltung von Mitteldingen und das „etwas für den Herrn tun“ eine höhere Stufe christlicher Sittlichkeit bedeutete wie in der katholischen Kirche die Befolgung der consilia evangelica, dann könnte die Sammlung einer ecclesiola in der Tat ein Weg zur Verlebendigung der Gemeinde sein. Aber in der lutherischen Kirche gibt es keine Stufenethik, und das hängt damit zusammen, daß das Christsein überhaupt nicht in der Ethik, sondern allein im Glauben steht. Im Glauben aber gibt es schon gar keine Stufen. Wer glaubt, und wäre es nur schwacher Glaube, der ist Christ. Daher kommt es — trotz mancher glücklicher Inkonsequenz in der Praxis — in der Konsequenz immer wieder darauf hinaus, daß das pietistische Konventikel nicht nur eine gehobene Stufe in der Gemeinde, sondern die eigentliche Gemeinde zu sein beansprucht, neben der der Rest der Parochie nichts als Missionsobjekt ist. Aber ist nicht vielleicht die Sonderung der „Heils-erfüllten“ von den „Heillosen“ gerade der richtige Weg? Auch er ist auf dem Boden der Volkskirche mit Kindertaufe und christlicher Unterweisung nicht gangbar, deshalb nicht, weil der Glaube nicht feststellbar ist. Gewiß ist offenbarer Unglaube feststellbar, obwohl hinter dem krampfhaften „Nein“ etwa eines jungen Mannes ein schüchternes innerliches „Ja“ stehen kann, echter als manches hergebrachte. Selbstverständlich kann man auch tiefgegründeten Christenmenschen begegnen, von deren Glaubensleben man unmittelbar tiefen Eindruck hat. Aber darum bleibt doch bestehen, daß man auf dem Boden einer Parochie von als Kinder Getauften und christlich Unterwiesenen den Kreis der „Gläubigen“, der „Heils-erfüllten“ nicht nach äußerlich (ja, notwendig auch irgendwie rechtlich!) feststellbaren Merkmalen umreißen kann, es sei denn, man nehme doch seine Zuflucht wieder zu dem wie gezeigt, unbrauchbaren ethischen Merkmal der Enthaltung von den Mitteldingen. Daß das daneben auftauchende Merkmal des Sichhingezogenfühlens zu den „Gotteskindern“ noch weniger brauchbar ist, weil es vielfach rein

soziologischer Art ist, ist auch schon angedeutet. Tatsächlich hat ja auch der Pietismus mit der Sammlung der Bekehrten im Grunde bankrott gemacht. Schon Ph. Matth. Hahn wollte bekanntlich aus den Stunden die wirklich Bekehrten sammeln und in der Gemeinschaftsbewegung hat man die verschiedensten Versuche gemacht immer engere Kreise auszusondern. Es bleibt eben stets die Möglichkeit bestehen, daß, wenn man meint eine Kerngemeinde gebildet zu haben, einmal in ihr kein einziger Glaubender in actu vorhanden ist, während daneben irgendwo in der Parochie jemand in aller Schwachheit von Herzen glaubt.

Was soll denn zur Überwindung der toten Parochien geschehen? Wieder hat die lutherische Kirche nur das eine Mittel, extensivste und intensivste Predigt, Unterricht und Seelsorge in jeder nur möglichen Form, auch als Bibel- und Bibelbesprechstunde im kleineren Kreise. Mit solchen kleineren Kreisen ist nebenbei auch das sich regende soziologische Gemeinschaftsbedürfnis berücksichtigt. Wurde doch vor 50 Jahren von Gemeinschaftsseite offen zugegeben, daß die in der hannoverschen Kirche zahlreich gehaltenen Bibelstunden das Gemeinschaftsbedürfnis weithin befriedigt hätten. Auch die Helferkreise der kirchlichen Arbeit werden besonders um Gottes Wort zu sammeln sein, weil alle kirchliche Arbeit nur aus der Kraft des Wortes geschehen kann. Aber weder der Bibelstunden- noch der Helferkreis sind abgesonderte Kreise von „Gläubigen“ oder von „Heilserfüllten“ auf dem Hintergrund von „Heillosen“, weswegen sie auch auf jeden Fall „offen“ sein müssen, d. h. für jeden aus der Gemeinde offenstehen, der teilnehmen will, und nicht „geschlossene“ ecclesiolae. So gilt auch in diesem Punkte, daß die lutherische Kirche sich wohl vom Pietismus fragen lassen muß, was sie tue gegen die „toten“ Parochien, ob sie sich auch nicht müde mit deren Vorhandensein abgefunden habe. Aber die Antwort muß sie in ihrem eigenen Wesen suchen und darf sie sich nicht vom Pietismus vorschreiben lassen.

Oder könnte und sollte nicht doch die Kirche etwas mehr vom Pietismus lernen? Wäre ihr nicht eine strengere Kirchengzucht vonnöten? Täte ihr nicht im allgemeinen etwas pietistischer „Sauerteig“ gut wie einst, da sie vom Pietismus die Anregung zur Äußeren und Inneren Mission aufnahm? Ist sie nicht damit gut gefahren? War es nicht verkehrt, daß die Lutheraner die Innere Mission anfangs abwiesen? Gewiß war das Wort von der Inneren Mission als einem „Schlinggewächs am Baum der Kirche“, das in Petris Zeitblatt stand, ein böses Wort. Aber wenn man es zitiert, muß man sofort hinzufügen, daß diese Bedenklichen wie etwa der genannte Hannoveraner Petri, der übrigens den betreffenden Aufsatz wahrscheinlich nicht selbst geschrieben hat, gegen die einzelnen Arbeiten der Inneren Mission, die ihnen vor die Hand kamen, keineswegs etwas einzuwenden hatten, sondern selbst tatkräftig mit Hand anlegten. Ihre Bedenken richteten sich vielmehr einmal gegen die Vereinsform und sodann gegen den dem Gesamtwerk eignenden unionistischen Zug. Das Eifern gegen die freie

Vereinsform und für die Unterstellung aller Tätigkeit unter das „geordnete Amt“ war von lutherischen Grundsätzen sicher ungerechtfertigt und ging auf ein pseudolutherisches Hochkirchentum zurück. Kein Geringerer als eben D. Petri hat das Irrige dieser hochkirchlichen Anschauung vom Amt später selbst eingesehen. Daß man aber im Gesamtwerk der Inneren Mission unionistische Tendenzen witterte, war keineswegs ganz unberechtigt. Der „Zentralausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche“ erinnerte doch in der Tat ein wenig an den Schirmherrn der deutschen evangelischen Kirche, als den Bischof Eylert im Zusammenhang mit der Union Friedrich Wilhelm begrüßt hatte. Es war doch nicht unberechtigt, wenn man sich in den Kreisen der Allgemeinen Evang.-luth. Konferenz später darauf besann, daß lutherische Innere Mission in der lutherischen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung etwas Besonderes habe und daß auf ihre Anregung hin die Landesvereine für Innere Mission in den lutherischen Kirchen neben ihrer Verbindung mit dem Zentralausschuß sich 1886 untereinander in einer Delegiertenkonferenz zusammenschlossen, die dann gemeinsam die deutsche lutherische Seemannsfürsorge betrieb. Es ist nicht fraglich, daß die neu entstandene Vereinigte Evang.-Luth. Kirche Deutschlands diesen Zusammenschluß und damit die lutherische Eigenart der Inneren Mission wird pflegen müssen. Das gilt auch von den früher ebenfalls zur Inneren Mission gezählten sogenannten Werken der Kirche, z. B. vom Männerwerk. Es ist doch kaum zu bezweifeln, daß hier die Gefahr vorliegt, durch zentrale Anregungen die erfaßten Kreise in gewissem Grade unionistisch zu beeinflussen. Vielleicht ist sich aber die lutherische Kirche überhaupt eine klare theologische Besinnung über das, was Innere Mission ist, noch schuldig. Die so oft gebrauchte Formel, daß Innere Mission „organisierte christliche Liebestätigkeit“ sei, reicht nicht aus, auch deswegen nicht, weil damit eine Einschränkung des Begriffes „Innere Mission“ auf rein diakonische Arbeit und eine Abtrennung aller „Wortmission“ Hand in Hand geht. Das entspricht Wicherns großem Wurf sicher nicht. Im lutherischen Dänemark ist Innere Mission gerade umgekehrt nur Wortmission! In der Tat müßte in der Kirche des Wortes eine Definition der Inneren Mission jedenfalls vom Worte ausgehen. Innere Mission ist in der lutherischen Kirche nie nur äußere Hilfe, sondern zielt immer irgendwie auf Wortverkündigung ab. Mir scheint daher am richtigsten Innere Mission zu bestimmen als alle die Arbeit, die erforderlich ist, um allen denen, die durch ihre Lage gehindert sind das Evangelium im geordneten Gemeindegottesdienst zu hören, das Evangelium nahezubringen. So verschieden diese hindernde Lage sein kann, physisch, psychisch oder sozial bedingt, so umfassend und mannigfaltig ist die Arbeit. Taubstummen das Evangelium verständlich zu machen ist ebenso Innere Mission wie dem Verhetzten die Schlagworte zu zerschlagen, den gefährdeten Jugendlichen aus der gefährdenden Umgebung in die Atmosphäre einer christlichen Erziehung zu verpflanzen wie den verbitterten Siechen in die das verhärtete Gemüt auf-

lockernde liebevolle Pflege eines christlichen Heims, dem Körperbehinderten Besserung und womöglich das Gefühl Nützlichens wirken zu dürfen zu verschaffen wie dem Seemann im ausländischen Hafen ein Heim mit der Predigt in der eigenen Sprache, alles das ist Innere Mission. Mit solcher Auffassung des weiten Umfanges der Inneren Mission würde die lutherische Kirche auch hier ihre eigene Weise gefunden haben.

In der Äußeren Mission hat sie sie längst gefunden. Pietistische Mission ist und bleibt die Gewinnung der Einzelseele. Der große lutherische Missionsmann Karl Graul steckte der lutherischen Kirche als Missionsziel die Bildung von „Nationalkirchen“. Die Behandlung der Kastenfrage in der Leipziger Mission war typisch unpietistisch, wie es noch heute die grundsätzliche Ausrichtung der Leipziger Mission unter den Dschaggas oder der Neuendettelsauer auf Neuguinea ist. Hier ist vom pietistischen Sauerteig nichts übrig geblieben.

Aber wäre nicht etwas pietistischer Sauerteig in der Form strengerer Kirchenzucht in unseren großen Volkskirchen erwünscht? Da wäre zuerst zu fragen, was man mit dieser Kirchenzucht will: Will man dadurch Kerngemeinden, Gemeindlein von Gläubigen schaffen, etwa den „reinen Abendmahlstisch“ herstellen? Das wäre der pietistische Weg, den die lutherische Kirche nicht gehen darf. Oder will man dem Einzelnen erzieherisch helfen, also, um wieder auf das Abendmahl zu exemplifizieren, ihn bewahren vor unwürdigem Genuß? Das ist in der Tat Recht und Pflicht der Kirche. Aber das ist nur zu erreichen durch intensive Einzelseelsorge, die vielleicht durch Zuchtmaßnahmen unterstützt werden kann. „Vielleicht“, sage ich, denn viel ist in den großen Volkskirchen durch kirchliche Zuchtmaßnahmen — von den im Grunde staatlichen Polizeimaßnahmen früherer Zeiten ist ja nicht zu reden — noch nie erreicht. Alle Ansätze haben sich vielmehr immer wieder totgelaufen. Die lutherische Kirche mag sich weiter um diese Frage bemühen. Aber vermutlich behält Munkel recht, der einmal in einem Vortrag über Kirchenzucht gesagt hat, wahrscheinlich seien mit der Volkskirche „babylonische Zustände“ untrennbar verbunden, und doch im gleichen Atem erklärt, er halte an der Volkskirche bis zum äußersten fest. Intensive Seelsorge ist wichtiger als Kirchenzucht, und „nicht die Kirchenzucht macht die Gemeinde, sondern die Gemeinde die Kirchenzucht“.

Endlich darf eines nicht übersehen werden. Wo immer die lutherische Kirche sich dem Pietismus geöffnet oder auch nur einen starken Schuß pietistischen Sauerteigs in sich aufgenommen hat, da hat sie den dadurch erlangten Gewinn stets mit einer Schwächung des lutherischen Bewußtseins bezahlt. So ist die württembergische Kirche durch ihren Pietismus früh in eine Sonderstellung gedrängt. Sie ist als einzige bei der pietistischen Baseler Mission verblieben, als alle lutherischen deutschen Kirchen sich der lutherischen Leipziger Mission zuwandten, und die daneben in Württemberg später angesiedelte Lieben-

zeller Mission ist, wenn man den Ausdruck prägen darf, schier noch pietistischer, während in den übrigen Kirchen sich neben Leipzig eigene lutherische Missionen bildeten, wie Hermannsburg in Hannover, Neuen-dettelsau in Bayern, Breklum in Schleswig-Holstein. Ebenso fand das deutsche lutherische Diasporawerk, das mit der Gründung des ersten Evang.-Luth. Gotteskastens am 31. Oktober 1853 in Hannover durch Petri, Steinmetz und Münchmeyer einsetzte und in Sachsen, Mecklenburg, Lauenburg und Bayern alsbald aufgenommen wurde, in Württemberg viel geringeren Anklang. So hat Württemberg an den lutherischen Einigungsbestrebungen der letzten hundert Jahre sich viel weniger beteiligt als die übrigen lutherischen Kirchen. Wohl aber war es Württemberg, von wo 1846 der Ruf nach dem Zusammenschluß aller deutschen evangelischen Kirchen ausging, und der Vorschlag, diesem Zusammenschluß eine Art Auszug der Confessio Augustana zugrunde zu legen, zeigt eine charakteristische Erweichung lutherischen Kirchenbewußtseins. Ganz folgerichtig bejaht heute die württembergische Kirche vorbehaltlos die Evang. Kirche in Deutschland und zögert gegenüber der Vereinigten Evang.-Luth. Kirche Deutschlands.

Aber diese Dinge sind für die grundsätzliche Haltung der lutherischen Kirche dem Pietismus gegenüber nicht entscheidend. Das ist allein die Wahrheitsfrage. Wenn die lutherische Kirche mit ihrem Bekenntnis glaubt, daß da, wo Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird und die Sakramente stiftungsgemäß verwaltet werden, Gott in irgendwem und irgendwie Glauben weckt, dann kann sie den Weg des Pietismus nicht gehen. Sie wird sich aber immer wieder von ihm fragen lassen, ob sie etwa aus diesem Glaubenssatz ein Ruhekitzel für die Trägheit macht, und wird sich anspornen lassen zu intensivster und extensivster Tätigkeit in Predigt, Unterricht und Seelsorge und nicht versäumen, dabei alle falsche Sicherheit bei ihren Gliedern zu zerstören.

PAUL SCHATTENMANN:

Zum Verständnis des deutschen lutherischen Pietismus

Der mit dem Wort „Pietismus“ umschriebene Umfang von Fragen scheint zunächst nicht im Vordergrund der augenblicklichen Erörterungen zu stehen, die die Evang. Kirche in Deutschland bewegen. Er stellt sozusagen ein Kampffeld zweiter Ordnung dar. Und doch tun wir gut, Hermann Bezzels Warnung zu hören: „Ach, wenn in unserem deutschen Volk sich eine lutherische Rechtgläubigkeit ohne das heilige Öl des gesunden Pietismus erheben würde, wenn sich eine Lehrweise breitmachte, der nicht die innere Kraft der Gottseligkeit innewohnte, dann würde unsere Kirche ihre Gemeinden mit Recht verlieren.“ (I. Rupprecht,